

Herkunft zu integrieren versuche. Positiv wird das an der Integration von Privilegierten und Unterprivilegierten (172–175) und von Frauen und Männern (175–179) gezeigt.

Der inhaltliche Zusammenhang der einzelnen Teile der Untersuchung D.s ist nicht leicht herauszufinden. Das gilt vor allem für die theologischen Schlußfolgerungen, die im 3. Teil der Arbeit aus dem Aufbau gezogen werden. Es bleibt unklar, warum D. seine Schlußfolgerungen auf den Bereich der Ekklesiologie beschränkt. Die Struktur des Lukasevangeliums würde noch ganz andere theologische Aussageintentionen erkennen lassen. So ließe sich etwa fragen, wie das Wegmotiv ab 9,51 theologisch zu interpretieren sei, oder welche christologischen Implikationen die Zeitangaben in 1,5, 2,1 und 3,1–2 (vgl. oben) haben u. a. m. – Einige Beobachtungen D.s bleiben schließlich unnachvollziehbar. Er schreibt: „Der Anfang des neuen Abschnitts wird wiederum mit der Anapher $\rhoορθεύομαι + εἰς + \text{Jerusalem}$ in Verbindung mit einer $\kappaαὶ-ἐγένετο$ -Konstruktion in Lk 19,29 eingeleitet“ (114). Im griechischen Text von Lk 19,29 findet sich jedoch das Verbum ἤγγισεν und die Zielangabe ist der Ölberg, nahe Betfage und Bethanien. Oder: Lk 20,1–44 beschreibt er als eine „Erörterung von Gesetzesfragen“ (120). Jedoch sind darin das Gleichnis von den bösen Weinpächtern (20,9–19) oder die Frage nach dem Messias (20,41 ff.) und andere Abschnitte enthalten, die nur entfernt mit dem Gesetz zu tun haben. – Auch einige Druckfehler finden sich, beispielsweise gleich im Klappentext: „Die (!) Grundthese, Lukas habe sich bei der Konzeption seiner ‚Erörterung‘ in maßgeblicher und bestimmender Weise der rhetorischen Erkenntnisse und Hilfsmittel seines Umfeldes bedient, kann aufgrund der unternommenen Beweisführung zugestimmt werden“.

Der von D. unternommene Aufweis der Komposition des Lukasevangeliums mit Mitteln der antiken Rhetorik bedarf m. E. noch einiger genauerer Nacharbeit. Dies sei abschließend an zwei Punkten gezeigt: Antike Rhetorik kennt drei Textsorten: die *genera iudicialia, deliberativa* und *demonstrativa* (vgl. auch die Übersicht auf S. 28), die jeweils verschiedene Teile haben: *exordium, narratio, argumentatio, peroratio*. Das Lukasevangelium läßt sich jedoch nur schwer einer dieser drei Textsorten zuordnen. Eine Untersuchung, die beansprucht, eine „Makrostruktur“ des Evangeliums aufgrund antiker rhetorischer Elemente zu erstellen, müßte diese Frage zumindest anschnitten. – D. bezeichnet das Lukasevangelium als „Erörterung“ ($\deltaὴγῆσις$) und folgt darin dem Prolog. Eine „Erörterung“ ist jedoch mit keiner der drei Textsorten identisch, sondern allenfalls ein Teil derselben (vgl. unter 7. in der Übersicht auf S. 28). Zudem läßt sich fragen, ob das Lukasevangelium sich tatsächlich als „Erörterung“ darstellt. Denn im Proömium beschreibt Lukas mit „Erörterung“ die Versuche, die *andere* unternommen haben, um die Geschichte Jesu zu berichten: $\epsilonπειδήπερ πολλοὶ ἐπεχείρησαν ἀνατάξασθαι διήγησιν ...$ (Lk 1,1). Daraus läßt sich zumindest nicht unmittelbar folgern, daß auch Lukas sein Werk als $\deltaὴγῆσις$ betrachtet, denn es besteht doch die Möglichkeit, daß sich Lukas mit dem Prolog gerade von den Versuchen anderer abgrenzt. – Der von D. eingeschlagene Weg, die Mittel antiker Rhetorik zu benutzen, um den literarischen Aufbau des Lukasevangeliums zu erklären, ist interessant. Jedoch scheint mir seine Untersuchung, noch nicht der entscheidende Meilenstein auf diesem Weg zu sein.

A. WUCHERPFENNIG S. J.

KAUT, THOMAS, *Befreier und befreites Volk*. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Untersuchung zu Magnifikat und Benediktus im Kontext der vorlukanischen Kindheitsgeschichte (Athenäums Monografien Theologie; Bonner Biblische Beiträge 77). Frankfurt am Main: Hain 1990. 350 S.

Die von G. Lohfink angeregte und bei H. Merklein geschriebene Dissertation vertritt eine interessante Variante der Genese der 1. Kindheitsgeschichte (KG). Diese ist nach Kaut kein Produkt des Autors des Lk, sondern das eines christlichen Redaktors, der eine ihm vorliegende Täufergeschichte durch eigene schriftstellerische Tätigkeit und durch Aufnahme unabhängig überlieferter Geschichten und Hymnen zu einem christlich geprägten Erzählkranz verwandelt, den der Autor des Lk dann als Vorgeschichte zu seinem Evangelium übernommen hat. Zur ursprünglich rein jüdischen Täufergeschichte gehörten die VV. 1,5–24*.25.46a**β** – 50a.57–67.76–79. In ihr wird der Täufer als end-

zeitlicher Heilsmittler, als Elias redivivus dargestellt, der Umkehr und Sündenvergebung für Israel wirkt. Dieser Täufergeschichte hat der vorlk christliche Redaktor eine Jesusgeschichte an die Seite gestellt. In ihr wird Jesus als der dem Täufer überlegene Messias aus dem Hause Davids gezeichnet, von dem die eschatologische Rettung zu erhoffen sei. Die soteriologische Funktion des Täufers wird in dieser Schicht, anders als im Lk, nicht völlig abgelehnt, sondern nur dem Messias Jesus untergeordnet. Das dabei verwendete Agonmotiv, die Überbietung des Täufers durch Jesus, das sich in der Täufergeschichte selber nicht findet, deutet an, daß die Jesusgeschichte literarisch abhängig ist von der Täufergeschichte, wofür der Autor auch weitere semantische Gründe nennt. Auf das Konto des Redaktors der KG gehen: Lk 1,24^{*}.26–42.44 f.46ab.48b.50b – 56.68–75; 2, 1,3 – 7.8–10.11^{*}.12–18.21–24.25–38, wobei er mit 1,50b–56 und 1,68–75 je einen Hymnus, sowie mit 2,8–16 und 2,25–38 zwei unabhängige Geschichten einarbeitet. Diese vorlk KG wird schließlich durch den Autor des Lk in sein Evangelium integriert, wozu die VV 1.80; 2,2.19f.39f.51 f. dienen. Dazu kommen die christologischen Aussagen 1,43 und 2,11b, die nach K. auf lk Redaktion zurückgehen dürften. Auch die ursprünglich selbständige Erzählung vom Zwölfjährigen im Tempel ist mit dem redaktionellen Zusatz 2,42a.46b–48a in das Evangelium aufgenommen worden, wobei das biographische Interesse des Zusatzes auf den Autor des Lk als Redaktor weist. Die ursprüngliche Geschichte thematisiert die wachsende Segregation zwischen Juden und Christen, eine Spannung, die für den Redaktor der vorlk Kindheitsgeschichte noch nicht relevant ist. In diese Konzeption integriert ist die Interpretation des Benediktus' und des Magnifikats. Beide Hymnen bestehen nach K. aus zwei verschiedenen Textstücken. Der erste Teil des Benediktus ist ein Hymnus 1,68.71–75 mit redaktionellem Einschub 69f. durch den Autor der vorlk KG. Beides wird von ihm an die Täufergeschichte angeschlossen. Durch die VV 69f. erhält der ursprünglich unmessianische Hymnus eine messianische Ausrichtung. Die VV 76–79 gehören dagegen ursprünglich zur Täufergeschichte. Die formgeschichtlichen Parallelen weisen sie in das hellenistische Milieu, so daß die ganze Täufergeschichte am ehesten in der außerpalästinischen jüdischen Diaspora beheimatet ist. Der Hymnus ist aufgrund formkritischer Merkmale den späten frühjüdischen Lieddichtungen zuzuordnen, deren Sitz im Leben der Gottesdienst gewesen sein dürfte. Aufgrund der Motive der Befreiung und Rettung und weil der Hymnus im Aorist formuliert ist, meint K., daß dieser sich auf ein wirklich geschehenes Befreiungsereignis bezieht und identifiziert dies mit Anfangerfolgen in dem antirömischen, zelotischen Aufstand 66–70 n. Chr. Wegen der theozentrischen Ausrichtung ohne Messiaserwartung, aber auch weil Ziel der Befreiung ein Gottesdienst in Heiligkeit und Gerechtigkeit ist, sucht K. die Autoren in einer priesterlich-levitischen Gruppe um Eleazar ben Simon. Das Magnifikat besteht nach K. aus dem Hymnus einer Einzelperson (1,46b–48a.49–50a) und dem Fragment eines Hymnus Israels (1,50b–55;). 1,48b ist eine redaktionelle Interpolation des Autors der vorlk Kindheitsgeschichte. Der Hymnus einer Einzelperson gehört dabei ursprünglich zur Täufergeschichte und wurde von Elisabet gesprochen. Durch Einfügung von 1,48b gelingt es dem Autor, diesen Maria zuzuschreiben. Gleichzeitig wird damit eine christologische und eschatologische Perspektive eingetragen, da das Kind, das Maria in sich trägt, für alle Generationen von Bedeutung ist. Für den Hymnus Israels zeigt sich eine Nähe zu den Psalmen Salomons, so daß sich die Herkunft aus einem pharisäischen Kreis nahelegt. Die Aoriste verweisen auf die Vergangenheit, so daß erneut von einem vergangenen Heilsereignis die Rede ist. Der Hymnus dürfte daher im pharisäischen Milieu z. Z. des Aufstandes gegen Rom entstanden sein, wobei er die Anfangerfolge der Zeloten als göttliches Befreiungshandeln preist. Dadurch, daß der Hymnus in der KG nun in einem christlich-messianischen Kontext zu stehen kommt, wird diese geschichtliche Rettung auf Christus bezogen und enthält eine Spitze gegen alle vordergründigen Befreiungsvorstellungen der zelotischen Aufständischen. „Die umfassende Befreiung ist ohne den Befreier Jesus nicht zu haben“ (320). Gleichzeitig betont K., daß Befreiung auch eine in der Geschichte sich verwirklichende Befreiung ist, was sich als ihm wichtiges theologisches Anliegen herausstellt. In diesem soteriologischen Konzept, das auch den historischen Aspekt der Erlösung als Befreiung be-

tont, unterscheidet sich die vorlk KG vom Lk, das nach K. den historisch-politischen Aspekt ausblendet.

K. baut seine Arbeit so auf, daß er zunächst eine fundierte methodische Grundlegung für literarkritische Operationen liefert. In diese integriert ist aber schon eine erste Untersuchung (32–82), in der der Vf. das Täuferbild der lk Redaktion herausarbeitet und damit eine Grundlage gewinnt, um diese von der vorlk Redaktion abgrenzen zu können. Als nächstes liefert der Autor eine Kompositionsanalyse der lk Kindheitsgeschichte. Daran schließt sich eine Untersuchung des Benediktus' und des Magnifikats an. Methodisch geht der Autor hierbei so vor, daß er nach kurzem Ausflug in die Forschungsgeschichte zunächst aufgrund Syntax, Sigmatik, Semantik und Pragmatik die Kohärenz untersucht, und dann den Text noch einmal unter diachronischem Gesichtspunkt analysiert. In der sauberen methodischen Grundlegung und Durchführung liegt m. E. die Stärke der Arbeit, die ein Beispiel dafür ist, wie Linguistik für Literarkritik fruchtbar gemacht werden kann, die, wie der Autor überzeugend darstellen kann, sich nicht allein auf Wort- und Stilstatistik berufen darf (15–31). Lobenswert ist die Klarheit der Argumentation. Zur guten Lesbarkeit und leichten Nachvollziehbarkeit des Gedankenganges verhehlen auch die vielen kurzen Zusammenfassungen der Ergebnisse der einzelnen Untersuchungsabschnitte. Dies alles motiviert zum Mit- und Weiterdenken. Eine übersichtlichere Gesamtdarstellung der literarkritischen Ergebnisse wäre allerdings wünschenswert. Im ganzen stellt die Arbeit eine sehr lesenswerte Untersuchung dar, mit einer gut und in sich stimmig begründeten These. Dennoch bleiben zum Schluß Bedenken. Die Beobachtungen am Text sind sicherlich richtig, doch zu fragen ist, ob die literarkritischen Schlußfolgerungen die einzig möglichen und auch die historisch richtigen sind. Entscheidend für die These des Autors ist der Nachweis, daß 1,48b und 1,69f. sich gegenüber dem unmittelbaren Kontext als sekundär erweisen. Dazu kommt die Trennung sowohl des Magnifikats als auch des Benediktus' in zwei unabhängige Textstücke. Beides ist für mich aber fraglich. Daß beide Hymnen aus inhaltlich verschiedenen Teilen bestehen, kann auch anders erklärt werden. Beim Benediktus ist dies durch den Kontext bedingt, da durch den Hymnus sowohl der Lobpreis Zacharias' (1,64) als auch seine Prophetie (1,67) ausgeführt wird. Das Magnifikat dagegen steht im Horizont der Armenfrömmigkeit und stellt das Handeln Gottes an Maria als Höchstfall des Handelns Gottes am Armen dar. Die Aoriste beziehen sich hier auf das Heilshandeln Gottes in der Geschichte Israels zurück. (Vgl. dazu die parallel erschienene Arbeit von N. Lohfink, Lobgesänge der Armen. Studien zum Magnifikat, den Hodajot von Qumran und einigen späten Psalmen [SBS 143], Stuttgart 1990, 13–22). 1,48b weicht natürlich sprachlich und inhaltlich von seinem unmittelbaren Kontext ab. Für mich stellt sich aber die Frage, ob das tatsächlich ein Problem ist, oder ob ein Text diese Unterschiede nicht beinhalten darf, diese ihm sogar ein besonderes Kolorit verleihen? Analoges gilt für 1,69f., wobei hier das Problem des syntaktischen Anschlusses von V. 71 hinzukommt. Doch läßt sich σωτηρίαν gegen K. durchaus als Objekt auf ἦγειρεν zurückbeziehen, wie die inhaltlich verwandte Verbindung von κτίζειν mit σωτηρία in Jer 38,22 beweist. Die umstrittenen Verse zeigen auf jeden Fall keine unüberwindbaren inhaltlichen Spannungen zum unmittelbaren Kontext. Zudem läßt sich m. E. sowohl für das Magnifikat als auch für das Benediktus eine gute Strukturierung zeigen, ohne daß diese Verse als sekundär erklärt werden müssen. Diese Bedenken, die an dieser Stelle leider nicht weiter ausgeführt werden können, deuten an, daß mit der Arbeit von K. nicht das letzte Wort über die Genese der KG gesagt worden ist. Aber es ist ein sehr gewichtiges Wort, an dem keine Untersuchung der lk KG in Zukunft vorbeigehen kann.

J. MEISSNER

GIESEN, HEINZ, *Herrschaft Gottes – heute oder morgen?* Zur Heilsbotschaft Jesu und der synoptischen Evangelien (BU 26). Regensburg: Pustet 1995. 162 S.

Nach vielen einzelnen Aufsätzen zur „eschatologischen Botschaft Jesu“ bietet G. nun eine zusammenhängende Darstellung seiner Sicht. Wie der Titel anzeigt, faßt er die Botschaft von der *basileia tou theou* bewußt personal – Herrschaft Gottes: „die Beziehung Gottes zu seinem Volk und zu jedem einzelnen“ (6) – und legt den Akzent auf die Ge-